

Karin Lorenz, Jürgen Lorenz

Ein Osterspaziergang im August

Vom Umgang der Gemeinde Schorfheide mit einem rechtsextremen Nachbarn und seinen Aktivitäten

Wie stellt sich eine Kommune strategisch auf, die immer wieder mit Aktivitäten oder Aktionen von rechtsextremer Seite konfrontiert ist? Ist „Dagegen-Sein“ genug? Die Gemeinde Schorfheide im Landkreis Barnim lebt seit 2008 mit diesen Fragen. Dorthin zog Familie M. Klaus M., letzter Landesvorsitzender der brandenburgischen DVU, nimmt mittlerweile eine Scharnierfunktion zwischen NPD und Freien Kräften ein. Sein Kapital ist sein Grundstück, das strategisch günstig in Autobahnnähe und gleichzeitig am äußersten Rande des Ortsteils Finowfurt liegt, von außen schwer einsehbar. Hier fanden die Sommerfeste der DVU statt. Hier finden regelmäßig rechtsextreme Konzerte mit bis zu 300 Besuchern statt. Beim Sommerfest des NPD-Kreisverbandes Barnim-Uckermark gaben sich im Juni 2011 rechtsextremistische Bands wie „Preussenstolz“ und „Exzess“ sowie einschlägig bekannte Liedermacher die Ehre. Seit 2010 findet jeweils im Oktober auf dem Grundstück der jährliche Preußentag der NPD statt.

Das kleine Dorf, in dem die Familie zuvor gelebt und dort für Schlagzeilen gesorgt hatte, atmete auf und hatte von nun an offenbar auch wenig oder keinen Bedarf mehr, sich mit dem Thema zu beschäftigen. Gilt hier die Formel: Problemfamilie weg – Problem weg?

Auch die Gemeinde Schorfheide war zunächst eher überrumpelt von den Aktivitäten ihres Neubürgers, von dem die meisten Schorfheider wegen der Randlage seines Grundstücks zunächst gar nichts mitbekamen. Von den damit verbundenen Folgen schon eher: Eine hohe Polizeipräsenz war da noch das Geringste, die Kollegen hatten einen Job zu machen. Und sie machten ihn gut. Aber das Medieninteresse, negative Schlagzeilen über die Gemeinde, die wirtschaftlich vor allem auf Tourismus setzt, knallten in die Beschaulichkeit der Schorfheide. Für viele waren die Aktionen der regionalen und der Berliner Antifa gegen Familie M. und deren Aktivitäten unerträglich. Ebenso störten sie die Vorwürfe an die Adresse der Gemeinde, sie scheue die Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus, weil von ihr keine Gegendemonstrationen oder ähnliches ausgingen. Von manchem mögen sie sogar störender oder belastender empfunden worden sein als jene Veranstaltungen auf einem



Die Gemeinde Schorfheide bietet zahlreiche Möglichkeiten für Wasserwandern und Floßfahrten

abgelegenen Privatgrundstück, von denen ohnehin in der Gemeinde nichts zu sehen und zu hören war. Hilfreich für die gemeindeinterne Diskussion war all dies nicht. Die Menschen in der Gemeinde fühlten sich unverstanden und verleumdet.

Da fanden es viele, besonders auch junge Leute eine coole Idee, mit einem Konzert der Band „Sportfreunde Stiller“ für ein Miteinander in der Gemeinde zu werben und außerdem mit thematischen Diskussionen und Workshops zu zeigen, wofür die Gemeinde Schorfheide steht. So verstanden jedenfalls viele die Idee des „Koordinators für Toleranz“ des Landkreises. Aber dann ging die Sache für die Schorfheider gründlich nach hinten los – die Diskussionen und die Workshops wurden abgesagt (auch wir als MBT wurden damals wieder ausgeladen). Was blieb, war ein tolles Konzert, aber für die Schorfheider mit dem faden Beigeschmack einer bloßen Gegenveranstaltung. Eine Solidaritätsdemonstration von Rechtsextremen für M. durch Finowfurt sorgte für Unruhe und Angst in der Bevölkerung und trug letztlich auch zur Vertiefung eines generellen Misstrauens gegen Ideen und Aktivitäten von außen bei. Das ist eine Erfahrung, die die Gemeinde Schorfheide mit anderen Kommunen teilt. Wir erleben es in unserer Beratungstätigkeit häufig, dass Aktivitäten oder Vorschläge, die von außen kommen, immer dann wenig hilfreich und unterstützend sind, wenn dies nach dem Motto geschieht „Wir haben da eine Idee und die müsst Ihr gut finden, sonst seid Ihr gegen uns und gegen das Gute und Richtige“.

Vom „Wir und uns“

Fünf Fragen an den Bürgermeister der Gemeinde Schorfheide,
Uwe Schoknecht

Wie sind Sie Bürgermeister der Gemeinde Schorfheide geworden?

Ich war zwei Jahre Amtsdirektor, habe aber damals schon die Strukturen einer Gemeinde für uns favorisiert und das auch mit Kollegen diskutiert. Wir haben dann Ende der 1990er mit den vier Orten Finowfurt, Lichterfelde, Eichhorst und Werbellin die Gemeinde Finowfurt gebildet, für die ich als Bürgermeister gewählt wurde. Schon damals war abzusehen, dass es eine nächste Gebietsreform geben wird. Und wenn man nicht irgendwann allein auf einem Bahnsteig stehen will, muss man sich bewegen und die Dinge selbst in die Hand nehmen. Gemeinsam. Deshalb haben wir 2003 die Gemeinde Schorfheide gegründet, zu der jetzt neun Ortsteile gehören: Altenhof, Böhmerheide, Eichhorst, Finowfurt, Groß Schönebeck, Klandorf, Lichterfelde, Schluft und Werbellin.

Mittlerweile sind Sie seit 14 Jahren Bürgermeister. Was macht Sie als Bürgermeister glücklich, oder anders gefragt: Worauf sind Sie stolz?

Uns und Wir, das ist mir wichtig. Ich freue ich mich immer, wenn Leute sagen: unsere Gemeinde, unser Bürgermeister, nicht: der Bürgermeister. Zu erleben, dass und wie sich die Menschen mit ihren Ortsteilen und auch mit der gesamten Gemeinde Schorfheide identifizieren – ist, wenn Sie so wollen, mein kleines persönliches, ideelles Glück.

Wenn wir über materielle Dinge sprechen, die wir hier in der Gemeinde geschafft haben, dann bin ich stolz darauf, wie wir unsere Gemeinde immer schöner und lebenswerter gestalten. Wir haben nirgends hässliche Ruinen oder Ähnliches. Aus einer ehemaligen Gaststätte, die seit der Wende leer stand, entsteht ein medizinisches Versorgungszentrum. Wir haben einen Investor gesucht und gleichzeitig auch den Mieter, die „Gesellschaft für Leben und Gesundheit“. Auf der anderen Seite des Kanals wurde die Teuteburg restauriert und dort das Café zur Teuteburg eröffnet.

In Eichhorst wurde das Café Wildau neu gestaltet. Investoren bekommen bei uns auch immer klare Auflagen, die im Sinne der Gemeindeentwicklung stehen. Unser Prinzip ist, keinerlei Abwärtstrend zuzulassen und möglichst auch Arbeitsplätze zu schaffen, freundliche und lebenswerte Orte zu haben. Wenn das noch mit einem Wir-Gefühl, mit der Verwurzelung in der Gemeinde verbunden ist, dann ist das auch das sicherste Bollwerk gegen Extremismus. Da schließt sich der Kreis wieder – unser Ort, unsere Gemeinde. Ich bin gern Bürgermeister hier.



*Das Jagdschloß im Ortsteil Groß Schönebeck.
Im Museum ist die Dauerausstellung „Jagd und Macht“ zu sehen.*

Wie schafft man es, einerseits die Identität der Dörfer zu bewahren und zugleich das Gemeinschaftsgefühl der Gemeinde zu entwickeln und zu stärken?

Wir wollen gar nicht, dass die Menschen in den Ortsteilen ihre Identität aufgeben, das sind zum Teil über 700 Jahre alte Bauerndörfer. Wie etwa Licherfelde oder Groß Schönebeck. Wir sagen immer, die Gemeinde Schorfheide ist wie ein schützendes Dach, unter dem sich alle entwickeln können. Und Identität bewahren, heißt Alleinstellungsmerkmale zu unterstützen und zu stärken, da geht in den Orten ganz viel über die Vereine. Die sind zugleich der Klebstoff, der das gemeindliche Leben zusammenhält. Und so wurde das Finowfurter Flößerfest letztlich auch ein Fest der gesamten Gemeinde. Die Jahresfeiern in den Orten werden auch finanziell besonders unterstützt – da gibt es tolle Festumzüge mit Bildern aus der Ortsgeschichte, das macht doch stolz. Wir bemühen uns immer, ortsprägende Gebäude zu erhalten. Aber letztlich wird alles durch Menschen gemacht, deshalb ringen wir darum, Schulen oder Kitas in den Orten zu erhalten, dass möglichst wenig wegbriecht von den für den Alltag wichtigen Dingen.

Ich bin als Bürgermeister ja auch Behörde, und nicht alles, was ich machen muss, ist auch für alle Leute schön. Aber wir können alles besprechen und in so einer kleinen Gemeinde wie Schorfheide funktionieren auch die persönlichen Kontakte.

Wir treffen uns regelmäßig in der Runde der Ortsvorsteher reihum in den Ortsteilen, wo alle auf den Tisch legen, wo es im Alltag drückt, wo wir gemeinsam beraten. Die Ortsvorsteher sind ja vor Ort die wichtigsten Ansprechpartner, die oft auch den sogenannten kleinen Ärger abpassen, der manchmal gar nicht bis zu mir kommt. Wenn die in die Orte zurückkommunizieren, wir werden ernst genommen, dann schafft das auch Solidarität und Gemeinschaftsgefühl. Als wir z.B. die Schule in Finowfurt ausgebaut haben, verzichteten die anderen Ortsteile auf Investitionen.

Auch mit den Gemeindevertretersitzungen und Ausschusssitzungen gehen wir reihum in Ortsteile, damit auch alle sehen können, worüber reden wir, was wird beschlossen. Dann ist auch Identifikation möglich. Das Wichtigste und gleichzeitig auch das Schwerste ist immer die Kommunikation. Und für das Gemeinschaftsgefühl der Gemeinde unverzichtbar sind natürlich auch gemeinsame Erlebnisse, solche wie unser Schorfheidefrühstück, unsere Marke „Schorfheide“, die wir auf jeden Briefumschlag kleben oder auf Produkte aus der Region, der gemeinsame Internetauftritt; viele haben die Marke auf ihrem Auto. Ein kleines Zeichen, das aber viel aussagt, wie ich finde.

Wie bewerten Sie die Tatsache, dass Finowfurt oft Austragungsort rechtsextremer Konzerte ist oder seit 2010 eben auch des NPD-Preußentags? Und wie reagieren Sie als Bürgermeister bzw. als Gemeinde?

Ich bin gut in den Ortsteilen vernetzt und weiß, was läuft. Würde sich so etwas in der Gemeinde entwickeln, wäre das ja ein Prozess, den man von Anfang an beeinflussen kann. Aber hier war jemand in die Gemeinde gezogen, und plötzlich hast Du ein Problem auf dem Tisch, das Dich wie der Blitz aus heiterem Himmel trifft. Ich war auch unsicher, was mache ich jetzt? Ich bin kein Freund von Aktionismus. Mir ist Nachhaltigkeit wichtig, wir arbeiten hier in der Gemeinde seit vielen Jahren an einer dauerhaften Stärkung der Demokratie – da sollen wir uns von einem Rechtsextremen treiben lassen, der sich mit seinen Aktionen selbst außerhalb der Gemeinschaft stellt? Auch das Drängen von Links auf Gegenaktionen hat mich verunsichert.

Heute ist das anders. Ich fühle mich in meiner Herangehensweise bestärkt. Mit dem Bündnis „Bunte Schorfheide“ habe ich Partner und Vertraute an der Seite, mit denen ich mich auch hierzu austauschen, Ideen und eine gemeinsame Strategie entwickeln kann.

Hier entstand die Idee des Schorfheidefrühstücks und hier entwickelten wir auch relativ schnell ein Plakat für eine Aktion zum Preußentag 2011, mit der wir als Gemeinde nach außen gezeigt haben, wofür wir stehen. Wie bei jedem anderen Problem ist es auch hier so, du musst die politisch Tragenden in der Gemeinde im Boot haben, den Gemeinderat, die Ortsvorsteher, die Pfarrer, die

Vereine, die Bürgerinnen und Bürger. Die Finowfurter verdienen es nicht, von irgendjemand in die rechte Ecke gestellt zu werden. Und würde ich als Bürgermeister eine Aktion auf Druck von außen verordnen, würde ich Kopfschütteln ernten, viele würden sagen: Jetzt hat er nur etwas für die Medien gemacht. Da wäre ich doch nicht glaubwürdig.

Aus sogenannten linken Kreisen wurden Sie indirekt als Unterstützer von Rechtsextremisten verunglimpft. Wie gehen Sie damit um?

Es hat mich sehr verletzt, in eine Ecke geschoben zu werden, in die ich nicht gehöre. Anonyme Kritik oder besser Verleumdung ist eine Form der politischen Auseinandersetzung, die ein Gespräch unmöglich macht. Die Urheber zeigen sich ja nicht. Ich bin zu einem Gespräch jederzeit bereit. Auch im Begleitausschuss des Lokalen Aktionsplanes (LAP) Barnim habe ich deutlich gemacht, wofür ich stehe und wofür nicht. Es ist ja so, wenn man nicht aufpasst, wird man zum Spielball zwischen politisch gegensätzlichen Kräften. Herr M. hat z.B. versucht, mir telefonisch seine Solidarität zu erklären, nachdem zum Flößerfest ein Flugblatt gegen mich auftauchte, ich habe sofort mit einer klaren Erklärung in der Gemeindevertretersitzung reagiert, und wir sind uns in der Gemeinde einig: Wir gehen unseren Weg weiter.

Rechtsextremisten leben unter uns. Was würden Sie anderen Kommunen empfehlen, wie damit umzugehen ist?

Mit Ratschlägen bin ich vorsichtig. Auch ein Ratschlag kann ein Schlag sein. Aber meine Erfahrung gebe ich gern weiter: Naiv wäre aus meiner Sicht ein Bekehrungsversuch bei harten, gefestigten Strukturen. Wichtig ist mir meine klare politische Abgrenzung, öffentlich, in der Gemeindevertretung, auch als Nachbar. Und ich habe die Erfahrung gemacht, dass es hilfreich und ermutigend ist, sich Beratung zu organisieren, aus der Gemeinde, aber auch fachlichen externen Rat, wie z.B. durch Sie als MBT. Sich von Stress oder Druck von außen zu irgendwelchen Gegen-Aktionen treiben zu lassen, ist am Ende kontraproduktiv.

Sich auf ein von vielen gefordertes NPD-Verbot zurückzuziehen, fände ich zu wenig. Wir müssen agieren und unser demokratisches Haus so bauen, dass Rechtsextremismus immer unattraktiver wird. Das schließt Diskussionen und Aufklärung zum Thema Rechtsextremismus ein – dauerhaft im Alltag und nicht erst dann, wenn ein Skandal passiert ist, ebenso wie anspruchsvolle Jugendsozialarbeit, kluge Museumspädagogik, erkennbare pädagogische Arbeit in unseren Schulen bis hin zu einer vielfältigen attraktiven Vereinsarbeit. Alles zusammen hilft, Heimatverbundenheit und Demokratie zu stärken.

Plakat der Gemeinde Schorfheide 2011, das auch anlässlich des sog. „Preußentages“ verwendet wurde



Unser Beratungsansatz ist immer auf die jeweilige Kommune gerichtet; es geht uns darum, mit den Menschen vor Ort gemeinsam herauszufinden, welche Themen für sie wichtig sind, wofür sie stehen und woran sie arbeiten wollen. Zu unseren Überzeugungen gehört es, dass die Lösung von Problemen von den Betroffenen ausgeht. Als MBT können wir bei der Analyse und der Bearbeitung von Problemen behilflich sein, wenn das gewollt ist. Aber weder skandalisieren wir noch fordern wir ein bestimmtes Verhalten ein, das wir für das richtige halten. In keinem Fall unterstützen oder fördern wir Aktionen, die sich gegen individuelle Personen richten.

Die Gemeinde Schorfheide fühlte sich mit ihrer ersten Positionierung für Demokratie gründlich missverstanden. In Gesprächen hörten wir später immer wieder, dass gerade die Arbeit an der Stärkung des „Wir-Gefühls“ in der Gemeinde besonders wertgeschätzt wird.

Die alleinige Fokussierung auf das Thema Rechtsextremismus – überdies auf eine einzelne Familie gerichtet – kann in einer solchen Situation eine Gemeinde durchaus spalten.

All dies ging uns durch den Kopf, als wir uns nach dem „Stiller“-Konzert für Zurückhaltung entschieden. Wir konnten sicher sein, was die Aktivitäten auf dem Grundstück von M. angeht, macht die Polizei ihre Arbeit, aber wir waren uns genauso sicher, dass uns die Gemeinde nach ihren Erfahrungen mit dem „importierten“ Konzert vor allem mit Misstrauen begegnen würde. Auch wir kommen von außen.

Einerseits wollten wir also auf die Kommune unterstützend zugehen, andererseits spürten wir, dass der rechte Zeitpunkt noch nicht gekommen war. Gleichzeitig nahmen wir wahr, dass in einzelnen Verwaltungsbereichen des Landkreises wie auch unter linken Aktivisten die Gemeinde Schorfheide keinen guten Ruf hatte: Dort würde man die Augen vor den Problemen des Rechtsextremismus verschließen. Unser Werben um Verständnis, dass die Menschen in der Gemeinde sich in ihrer Selbstverantwortung, ohne Druck von außen, sortieren und finden können müssen, stieß auf Verständnislosigkeit, sogar auf Ablehnung.

Dann stand im Herbst 2010 der erste Preußentag an. Für uns eine Gelegenheit, zum Bürgermeister von Schorfheide Kontakt aufzunehmen und ihm ein Angebot zum Kennenlernen zu machen. Dabei wollten wir uns nicht auf den Preußentag fixieren; uns ging es eher um eine langfristige Strategie. Denn M. ist bestrebt, im NPD- und Kameradschaftsbereich eine größere Rolle zu spielen, vielleicht sucht er sogar eine wirtschaftliche Orientierung in diesem Feld. Auch NPDler müssen irgendwie an Geld für ihre Brötchen kommen. Durch die Schließung seiner Firma war M. arbeitslos geworden.

Jedenfalls nahm der Bürgermeister der Gemeinde Schorfheide unser Gesprächsangebot sofort auf. Als wir uns nach dem ersten Preußentag in Finowfurt im Bürgermeisterbüro zum ersten Mal trafen, konnten wir die Spannung in der Luft förmlich spüren. Der Bürgermeister konnte nicht wissen, wer wir sind und wie wir arbeiten; und auch wir kannten ihn nicht.

Deshalb war es – wie in allen anderen Erstgesprächen – wichtig, uns als MBT und als Menschen mit unserem eigenen Ich zu zeigen und unserem Gegenüber ausreichend Raum zu lassen, über seinen Ansatz und sich selbst zu erzählen.

Nach zwei Stunden angeregtem Austausch war klar, hier sitzen Partner am Tisch. Ein Bürgermeister, dem das demokratische Miteinander, die Gestaltung des Klimas in seiner Gemeinde eine Herzensangelegenheit ist, der sich von niemandem in Aktionismus treiben lassen will, und das regionale MBT, das seine Unterstützung unter dem Gedanken anbietet: Wir Demokraten müssen unser Haus so bunt und vielfältig bauen, dass in das Haus der Rechtsextremen niemand mehr einziehen möchte. Es geht also um Nachhaltigkeit, um Kommunikation, um ein aufgeschlossenes soziales Klima und

um den Zusammenhalt in einer Kommune. Das traf sich mit den Ideen des Schorheider Bürgermeisters; er fühlte sich verstanden und ernst genommen mit seinem Ansatz für Demokratieentwicklung und der darin eingeschlossenen Prävention gegen Rechtsextremismus. Deshalb waren wir als Unterstützer sehr willkommen. Im Vordergrund sollten in Zukunft die Themen stehen, die von der Gemeinde als ihre eigenen Themen definiert werden. Diese Art der Themenwahl und -bearbeitung sollte unabhängig davon sein, ob eine Familie mit rechtsextremem Hintergrund unter den EinwohnerInnen lebt oder nicht.



Dieses Trafohäuschen gestalteten Schülerinnen und Schüler der Klasse 6a der Finowfurter Schule (2010)

Wie hier in Finowfurt wird auch in anderen Kommunen das Thema „Rechtsextremismus“ in der Regel nicht als erstes genannt. Es ist ein unangenehmes Thema und steht deshalb in der Prioritätenliste nicht ganz vorn. Rechtsextremismus mit all seinen Facetten ist nun aber ein fester Bestandteil der sozialen und politischen Umwelt. Rechtsextreme Aktivitäten bedrohen damit die konkreten Vorhaben eines integrativen Gemeindelebens, sie sind nicht lediglich – wie man das oft plakativ und abstrakt hört – das Gegenteil von Demokratie. Wenn das Bewusstsein für die konkrete Gefährdung der eigenen Vorhaben in Kommunen wächst, kämen wir endlich davon weg, das Thema Rechtsextre-

mismus nur am Katzentisch zu behandeln. Der Sinn für die dauerhafte Herausforderung des Rechtsextremismus würde auch den häufig anzutreffenden Aktionismus in Frage stellen, der reflexhaft reagiert, wenn sich Bedrohungen in rechten Gewalttaten und Morden äußern, an einer Gestaltung des Gemeinwesens aber desinteressiert ist.

Der Schorfheider Bürgermeister rief nach unserem ersten Gespräch als erstes eine Arbeitsgruppe aus vertrauten Partnern zusammen: zwei Pfarrern, dem Jugendsozialarbeiter, der Hauptamtsleiterin, der Tourismusfrau, dem Vertreter des größten Ausbildungsbetriebes in der Gemeinde. Das ist sein übliches Verfahren, wenn eine neue Aufgabe zu besprechen ist.

Natürlich wurde auch hier am Anfang in der ersten Beratung immer wieder ein bisschen versucht, den Begriff Rechtsextremismus zu umgehen, rauszuhalten aus der Diskussion. Aber das ist verständlich, wenn man die Erfahrung gemacht hat, in der Medienöffentlichkeit weniger als attraktiver Tourismusstandort, sondern vor allem als Wohnort der rechtsextremen Familie M. beschrieben zu werden. Die Nachwirkungen des „Sportfreunde-Stiller“-Konzertes waren auch hier noch präsent.

Hier konnten wir moderierend helfen, klarer in der Beschreibung der eigenen Themen und der Entwicklung eigener Handlungsansätze zu werden.

Aber noch etwas anderes wurde in dieser ersten Runde sichtbar: Miteinander zu reden, gemeinsam einen Standpunkt und eine Idee zu entwickeln und gemeinsam umzusetzen, wird hier gelebt. Diese Art von Selbstorganisation hat uns vom ersten Treffen an für diese Gruppe eingenommen. Kurz und gut: Am Ende mehrerer guter Gespräche stand die Idee eines Schorfheide-Frühstücks „Willkommen an einem Tisch“. Die Runde war sich einig: „Dazu laden wir alle neu zugezogenen Schorfheider mit einem persönlichen Brief des Bürgermeisters ein; die Gemeinde verzeichnet jährlich ca. 500 Weg- und 500 Zuzüge. Wir bitten unsere Vereine, dies mit uns zu organisieren, jeder bringt wie bei einem Familienpicknick etwas zu essen und zu trinken mit. Und wir reden miteinander – über das, was wir können, wofür wir stehen und lernen uns gegenseitig kennen.“

Jeder Verein wurde persönlich angesprochen, denn so eine Idee kann nur verwirklicht werden, wenn viele sie mittragen und auch mitmachen. Für das erste Treffen der Vereine musste dann schon der Kneipensaal gemietet werden. Über 30 Vereine waren gekommen und erklärten ihre Bereitschaft, sich zu beteiligen. Selbst oft hemmende Fragen wie die nach den Hygienebestimmungen konnten in der Vorbereitung des Frühstücks schnell geklärt werden. Der Bürgermeister holte den Landkreis ins Boot und die Kolleginnen führten eine Hygieneschulung mit den Vereinen durch. Was die Vereine nicht selber stemmen konnten, übernahm die Gemeinde – das an der Frühstücksstrecke

gelegene Gemeindehaus war mit seinen sanitären Anlagen geöffnet, warmes Wasser und notwendige Kühlung standen bereit.

Klare Regeln bestimmten den Rahmen: kein Kommerz, keine Parteienwerbung, Ausschluss jeglicher rechtsextremer und anderer verfassungsfeindlicher Aktivitäten, um nur die wesentlichen zu nennen.

Jeder Verein hat bei der Gemeinde seine Anzahl an Tischen bestellt, die er für das Frühstück benötigt, für das Speisen- und Getränkeangebot gesorgt, Mülltüten mitgebracht, überlegt, wie er sich zeigen will. Am 28. August 2011 war es dann soweit. Die Sonne lachte und gute 100 Meter Frühstücksmeile luden ein zu gutem Essen und guten Gesprächen. Dazwischen ein paar Ballwürfe der Handballerinnen, die Tanzgruppe wartete mit einer Einlage auf, die Musikschüler gaben eine Probe ihres Könnens, eine afrikanische Band spielte – alles in stiller Selbstorganisation, ohne Moderation oder minutiöse Programmplanung. Eine wunderbare Gelegenheit tatsächlich für die NeubürgerInnen, ihren neuen Nachbarn zu begegnen. Aber auch für die Menschen aus den neun Ortsteilen war es nach der Gemeindegebietsreform ein neues anderes Kennenlernen. Joschi, der Jugendsozialarbeiter, hat es so formuliert: „Wir waren zu Gast bei uns.“



Beim Schorheider Frühstück 2011

Ein paar junge Männer, unzweifelhaft der rechtsextremen Szene zugehörig, gingen neugierig vorbei und trollten sich dann von dannen.

Wir fühlten uns ein wenig an Goethes Osterspaziergang erinnert.

„Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick,
Im Tale grünet Hoffnungsglück;
Der alte Winter, in seiner Schwäche,
Zog sich in raue Berge zurück.
Von dorthier sendet er, fliehend nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur.
Aber die Sonne duldet kein Weißes,
überall regt sich Bildung und Streben,
[...].
Ich höre schon des Dorfs Getümmel,
Hier ist des Volkes wahrer Himmel,
Zufrieden jauchzet groß und klein:
Hier bin ich Mensch, hier darf ich sein!“

Mit diesem ersten Schorfheidefrühstück im Ortsteil Finowfurt – das nächste wird 2012 in Groß Schönebeck stattfinden – hat die Gemeinde Finowfurt sichtbar gemacht, wofür sie steht: Die Gemeindemitglieder fühlen sich für das Klima in der Gemeinde verantwortlich, sie wollen ihr Miteinander gestalten und die Nachbarschaft pflegen.

Diese gemeinschaftliche Selbstvergewisserung sorgte dafür, dass beim 2. Preußentag der NPD am 1. Oktober 2011 die Anfahrsstrecke der NPDler in Nullkommanix mit aussagekräftigen Plakaten behängt war und dass die Arbeitsgruppe jetzt als „Aktion Bunte Schorfheide“ weitermacht, um den Diskussionsprozess in der Gemeinde weiter zu vertiefen.

Die Gemeinde hat für sich ihren Weg gefunden, selbstbewusst ihre Strategie der nachhaltigen Demokratieentwicklung fortzuführen und zugleich, ohne Aufregung und hektischen Aktionismus, den Rechtsextremen eine klare Absage zu erteilen. Die Schorfheider orientieren sich dabei bewusst nicht an Erwartungen von außen, sondern beraten und entscheiden selbst über ihre Angelegenheiten. Dies haben auch die Skeptiker in den Verwaltungsetagen des Landkreises anerkennend zur Kenntnis nehmen müssen. Ihre Sicht auf die Gemeinde veränderte sich.

Als z.B. beim Flößerfest ein anonymes Antifa-Flugblatt gegen den Bürgermeister verteilt wurde und Klaus M. dies zum Anlass nahm, dem Bürger-

Kein Platz für Nazis

Erklärung des Bürgermeisters der Gemeinde Schorfheide, Uwe Schoknecht

Die Finowfurter und ihre Gäste haben am vergangenen Wochenende das 16. Flößerfest gefeiert. Es war ein weltoffenes, friedliches und tolerantes Fest, gefeiert von Menschen unterschiedlichster Herkunft. Das Fest vermittelt den ehrlichen Eindruck einer Gemeinde, die seit mehr als zehn Jahren ein Dorf in Afrika unterstützt, intensive Partnerschaften zu polnischen Gemeinden unterhält, eine Schule gegen Rassismus und für Courage hat und aktive Jugendarbeit gegen Nazis macht.

Ein ganz anderes, falsches Bild von Finowfurt droht sich jetzt in den Köpfen vieler, die unseren Ort nur aus den Medien kennen, festzusetzen: Das Bild einer Nazi-Hochburg.

Ja, es stimmt: Die NPD hat am gleichen Wochenende, an dem wir unser Flößerfest feierten, in Finowfurt ein Sommerfest gefeiert. Es fand auf dem Privatgrundstück eines bekannten Rechtsextremen statt, das sich am Rande der Gemeinde befindet. Die meisten Finowfurter und ihre Gäste haben von diesem Fest jedoch nichts mitbekommen. Und sie haben mit diesem Fest, den Organisatoren und den Gästen nichts zu tun.

Leider vermitteln auch die Urheber eines zum Flößerfest anonym verteilten Flugblattes ein falsches Bild von Finowfurt: „Schorfheide: Ein Ort für Nazis“ titeln sie und erheben den Vorwurf, ich als Bürgermeister, die Gemeindevertretung und der Rest der Finowfurter würden zusehen, wie unweit des Flößerfestes das größte Nazikonzert Brandenburgs stattfindet. Das ist unfair. Genauso wie die Behauptung, antifaschistischer Protest würde durch mich, den Bürgermeister, verdrängt. Wer mich kennt weiß, dass das Unsinn ist.

Ich werde als Bürgermeister alles dafür tun, dass Finowfurt auch weiterhin kein Ort für Nazis bleibt. Und ich lade alle demokratischen Kräfte ein, mich dabei zu unterstützen.

Wenn Herr Klaus M. allerdings auf Grund dieser Geschehnisse versuchen sollte, in der Öffentlichkeit den Eindruck zu erwecken, es gäbe in irgendeinem Punkt zwischen ihm, der Gemeindevertretung, dem Bündnis Schorfheide oder mir Gemeinsamkeiten, so wird ihm dies nicht gelingen. Es gibt keine Gemeinsamkeiten! Ich verurteile die Aktivitäten auf seinem Grundstück auf das Schärfste und bedaure es seit langem, dass der Rechtsstaat nicht die Möglichkeiten schafft, diese zu unterbinden.

Schorfheide, 30. Juni 2011

Uwe Schoknecht
Bürgermeister

meister seine Solidarität anzubieten, hat Uwe Schoknecht nicht nur sofort mit einer Erklärung reagiert, sondern sich auch im Begleitausschuss des LAP vorgestellt. Er hätte gern mit den Verfassern des Flugblattes gesprochen. Aber leider fand sich kein Gesprächspartner aus den Kreisen der anonymen Verfasser.

Im weiteren Verlauf des Prozesses in der Gemeinde Schorfheide wird es immer wieder darum gehen, neue Kreativität zu entfalten – wird es ein Frühstück, wie wird es, oder wird es eine ganz neue Idee geben? Wir denken, der Charme des Wanderns der Frühstücksidee durch die Ortsteile wird darin liegen, immer wieder neu gespannt sein zu dürfen. Und es wird ja auch darüber nachgedacht, was in der Zeit zwischen den jährlichen Gemeinschaftsfrühstücken geschieht – in der Verwaltung, im Schulbereich, im Ehrenamt – das ist ein weites Feld, das zu bearbeiten einer guten Kommunikation in der Suche nach gemeinsamen Themen bedarf. In der Kita wird z.B. darüber diskutiert, wie sie sich weiter in die Gemeinde hin öffnen kann, ihre Kompetenzen auch für jene zur Verfügung stellen kann, die keine Kinder oder keine Kinder mehr in der Einrichtung haben. Im Museum wurde genau überlegt, wie ein Gästebuch der NS-Größe Hermann Göring präsentiert werden kann, der von seinem Grundstück in der Schorfheide aus die Machtfäden zog. Die Frage war: Wie präsentiert man ein solches Exponat, wenn man Beifall von der falschen Seite vermeiden möchte?

Heimat, Zusammengehörigkeitsgefühl, Geschichte, Identität – das sind wichtige Themen, die in den Gesprächen in der Gemeinde behandelt werden, wo nach Möglichkeiten gesucht wird, dies miteinander zu besprechen. Mit Ruhe, Selbstbehauptung und Selbstbewusstsein.

Heimat – Geschichte – Identität – Teilhabe.

Interviews mit Initiatoren und Beteiligten am Schorfheider Frühstück

Interview mit Pfarrer Stephan Flade, zuständig für die Ortsteile Groß Schönebeck, Klandorf, Eichhorst, Böhmerheide und Schluff

Warum haben Sie beim Schorfheider Frühstück mitgemacht?

Gemeinschaft im ländlichen Raum zu gestalten, das kann keiner allein. Es bedarf der gemeinsamen Anstrengung aller – ob von Amts wegen oder ehrenhalber, ob Freiwillige Feuerwehr oder Kirche, Bürgervereine, von uns Menschen miteinander. Unsere intakten Dörfer zu einem Konzept zusammenzuholen und

zusammenzuhalten, müssen wir immer wieder neu wollen und dafür auch Ideen entwickeln. Unser Frühstück war so eine Idee.

Wie würden Sie beschreiben, was an Ihrer Kommune besonders ist?

Wir sind ja eine neu konstruierte Kommune, die Gemeinde Schorfheide, die nach der Gemeindegebietsreform ihre eigene Form finden musste. Finowfurt war immer Speckgürtel, wir Dörfer sind ländlich, auch hinsichtlich der Verkehrsanbindung. Aber das Besondere ist, dass wir gemeinsam etwas bewegen wollen. Ganz unterschiedliche Gruppen gehören dazu, ganz unterschiedliche soziale Situationen – vom prosperierenden Mittelstand über Armut bis hin zu sozialer Verwahrlosung und Analphabetentum. Dieses Spannungsfeld zusammenzuhalten, das die Starken auch für die Schwachen da sind, das ist das Besondere. Die Vergewisserung des Zusammengehörigkeitsgefühls, das floss in unser erstes Schorfheidefrühstück ein. Politische Willensbildung, das Abbauen schlichter Gedankenmuster, das geht nicht mit einem Befehl: „Schalter umlegen und fertig ist die bessere Welt“. Ob arm oder reich, gleich welcher demokratischen Partei wir angehören, wir setzen uns zusammen, für uns und für unsere Kommune.

Was macht für Sie Demokratie aus?

Demokratie heißt, Menschen ernst zu nehmen und ihre Fähigkeiten fürs Gemeinwohl einzubinden. Jeder ist eingeladen, gemäß seinen Möglichkeiten an der Gestaltung des Gemeinwesens teilzunehmen. Jeder Mensch hat etwas einzubringen, jeder möchte und kann etwas dazu lernen. Demokratie ist ein bunter, kreativer Lernprozess ohne ein Ende.

Rechtsextremisten als Nachbarn zu haben – wie gehen Sie damit um?

Persönlich habe ich eine solche Situation noch nicht erlebt. Ich möchte Menschen gern vorurteilsfrei begegnen, ohne Angst. Ich möchte mich klar zeigen. Will sagen: Rechtsextremisten respektiere ich als Menschen, aber politisch gibt es klare Grenzen. Ich will nicht, dass sie in die Lage kommen, für unsere Kommune oder unser Land etwas zu beschließen, z.B. Gesetze. Da bin ich für eine offensive inhaltliche Auseinandersetzung mit ihnen, alles was man verbietet, findet andere Wege. In einer inhaltlichen Auseinandersetzung zu merken, wo ich Schwierigkeiten bekomme, ist mir lieber, als ihnen auszuweichen. Angst ist ein schlechter Ratgeber. Dass wir in unserer Gemeinde ein Hauptaugenmerk auf unsere Kinder und Jugendlichen legen, ist ein wichtiger Weg der Prävention – ihnen Vorbild sein, unsere demokratische Weltsicht leben, unsere Gemeinde weiter bunt und demokratisch gestalten, das ist wichtig.

Interview mit Wilhelm Westerkamp, Ortsvorsteher von Finowfurt und Unternehmer

Warum haben Sie beim Frühstück mitgemacht?

Ich fand die Idee gut: Wir machen etwas für uns, für die Vereine, für die Gesellschaft, für das Klima bei uns. Ich will mich nicht an einer Familie abarbeiten oder daran, was sie mit ihren rechtsextremen Kameraden auf ihrem Grundstück treibt. Die haben sich mit ihren Ideen und ihrem Tun selbst an den Rand der Gemeinde gestellt. Rechtsextremisten sind nicht nur oft isolierte Leute, sie isolieren sich mit ihren Ideen in einer gut aufgestellten demokratischen Gemeinschaft selbst.

Wie würden Sie beschreiben, was an ihrer Gemeinde besonders ist?

Wir finden immer, auch für schwierigste Probleme, eine Lösung. Dieses „Wir-Gefühl“ zu stärken, danach leben wir. Dabei ist Kommunikation das A und O, in allen und mit allen Ortsteilen.

Was macht für Sie Demokratie aus?

Auch Menschen mit rechtsextremer Gesinnung sind Menschen in dieser Gesellschaft. Und als solche behandle ich sie. Aber politisch gehen wir getrennte Wege, und da zeige ich mich ganz deutlich. Als Unternehmer habe ich eine klare Vorbildrolle – dafür steht unsere Unternehmensphilosophie (Fielmann, d. A.) und der alte Otto (Otto-Versand-Gründer Werner Otto, d. A.) ist mir dabei Vorbild. Ein guter Unternehmer ist der, der sich für soziale Gerechtigkeit einsetzt. In diesem Sinne will ich auch meinen drei Kindern Vorbild sein. Wir alle haben eine gesellschaftliche Verpflichtung. Wenn das funktionieren soll, müssen wir uns alle beteiligen. Das will ich ihnen vorleben, als Ortsvorsteher, als Unternehmer, im Fußballverein, als ihr Vater.

Interview mit Joschi – Jörg Bauer, Jugendsozialarbeiter

Warum hast du beim Schorfheider Frühstück mitgemacht?

Das war eine ziemlich geile Sache, eine klasse Idee, die funktioniert hat. Unabhängig von einer rechten Party, unabhängig davon „Wir sind auch dagegen“ gemeinsam zu zeigen: Wir sind eine Gemeinschaft, auf diese Weise Farbe zu bekennen. Das Frühstück selbst war ein tolles Erlebnis, das treibt mich immer noch

ein Lachen ins Gesicht. Und so waren auch die Rückmeldungen, die ich gehört habe. Und das schönste war: „Lasst uns das festhalten.“ Ich bin an dem Tag auch bewusst zu Leuten an den Tisch gegangen, die ich nicht kannte. Nie hat einer komisch geguckt, wer ist das denn. Es war eine Selbstverständlichkeit, dass man sich an jedem Tisch bedienen konnte. Wir sind gut miteinander ins Gespräch gekommen. Wir waren zu Gast bei uns, das war total genial. Das war schön.

Wie würdest Du beschreiben, was an Eurer Gemeinde besonders ist?

Das „Wir“. Ich kann in jede Ecke von Schorfheide kommen, bei den jungen Leuten kennt man mich. Andersherum besuchen mich hier im Klub in Finowfurt Ältere, mit denen wir, der Jugendkoordinator der Gemeinde und ich, in der Vergangenheit zu tun hatten, ob in Lichterfelde, in Eichhorst, bei irgendwelchen Turnieren, egal. Das ist ein gutes Zeichen für meine Arbeit. Wenn wir heute zu Fußballturnieren einladen, da gibt's höchstens beim ersten Mal ein bisschen hakeln. Beim nächsten Mal wissen alle, wie es läuft. Wegbolzen, schubsen und pöbeln, das war früher. Und so wie wir arbeiten hier alle am „Wir“. Ob die Pfarrer, die zwar unterschiedliche Sprengel haben, aber in einer Gemeinde wirken, oder unser Bürgermeister. Den habe ich noch nicht von Finowfurt reden hören, höchstens als Verwaltungssitz. Wir haben zusammen Stammtische gemacht zur Entwicklung des Leitbildes Jugend, das 2011 fertig wurde. Da war der Bürgermeister einer derjenigen, die vorn waren und gesagt haben: Schorfheide mag das Dach sein, darunter aber leben neun Ortsteile. Und das sagt er nicht nur, sondern meint und lebt es auch so. Wenn der sagt, wenn du Hilfe brauchst, sag Bescheid, dann steht er dazu. Ich kenne nicht mal die Öffnungszeiten der Verwaltung, mal als Beispiel. Ich kann immer kommen, wenn ich Rat oder Unterstützung brauche. Man wird immer nett behandelt und bekommt Antwort. Dieser gegenseitige Respekt, das Vertrauen, das trägt. Ich höre nie: Ich erwarte dieses oder jenes. Wir reden hier miteinander, darüber was gut läuft und auch, wenn mal etwas nicht so gut läuft. Und wenn es um Jugendarbeit geht, da gehört der Bürgermeister genauso dazu wie mein Chef, der Pfarrer Haberkorn oder unser Juko. Wir schauen immer gemeinsam nach vorn. Hier wird nicht davon geredet, dass Jugend das Wichtigste überhaupt ist, hier wird damit ernst gemacht. Als wir unsern Klub in Finowfurt umgebaut haben, hat keiner gesagt, du hast doch den Bus, sondern zur Überbrückung der Bauzeiten wurden uns Container zur Verfügung gestellt. Ich bin glücklich hier, ich liebe meinen Job.

Was ist für dich Demokratie?

Gemeinsam für etwas einzustehen. Gegen etwas zu sein, ist nicht so mein Ding. Manchmal, auch das gehört zur Demokratie, muss man auch Dinge aushalten,

die man megascheiße findet. Am Ball sein, mich zeigen, Angebote machen, Menschen nicht dem luftleeren Raum überlassen, helfen, dass ein Zusammengehörigkeitsgefühl entsteht, das ist meins. Wenn mir das gelingt, dann habe ich auch eine Chance, in den Köpfen etwas zu verändern, Menschen zu gewinnen.

Rechtsextremisten als Nachbarn zu haben, wie würdest du damit umgehen?

Also erst einmal haben auch Rechtsextreme Rechte wie jeder andere Bürger auch. Deshalb arbeite ich mich auch nicht daran ab, wenn die irgendwo eine Party machen. Wenn da Straftaten begangen werden oder verfassungsfeindliche Mucke läuft, vertraue ich auf unsere Polizei, die da einen guten Job macht. Wenn Rechtsextreme öffentlich marschieren, ihre Parolen auf Kundgebungen verkünden, dann verstecke ich mich nicht, sondern zeige: Das will ich nicht.

Bei uns im Klub hängt die Rote Karte gegen Rechts. Ich gebe dir ein Beispiel, wie es bei uns läuft: Als ein Jugendlicher mit einem Landser-Shirt kam, wir saßen beim Lagerfeuer, hab ich ihm gesagt: Entweder du verbrennst das T-Shirt gleich oder du gehst nach Hause. Er meinte „Ich drehe es um“. Und ich: „Die Chance, es umzudrehen oder gar nicht erst anzuziehen, hattest du zu Hause, hier hast du nur noch die Chance, es zu verbrennen oder heimzugehen.“ Ich zeige mich den Jugendlichen, bin klar erkennbar und ich gehe in die inhaltliche Auseinandersetzung. Verbote allein machen keinen Sinn.

Interview mit Marco Gensing, Projektmanager in der Bildungseinrichtung Buckow e.V.

Warum haben Sie beim Schorfheider Frühstück mitgemacht?

Der Bürgermeister lud mich zum Mitdenken ein. Wie beschreiben wir die Situation in Finowfurt, was sind unsere Themen, wie beschreiben bzw. zeigen wir, wofür wir als Gemeinde stehen. So entstand in der ersten Runde schnell die Idee des Frühstücks – wo finden denn die besten Gespräche statt, der Austausch, die Begegnung? In der Küche wird sich durchgekostet, da wird geredet und gestritten, da holt man sich Rat. Und Kommunikation ist letztlich ein Hauptteil meiner pädagogischen Arbeit. Ja, und nun sind wir eine AG, und das Frühstück wird durch die Ortsteile wandern. Toll!

Wie würden Sie beschreiben, was an Ihrer Gemeinde besonders ist?

Das Schöne ist für mich ein gewisser provinzieller Charme. Es macht Spaß, hier zu leben. Unsere Gemeinde lebt von Zuzug und Begegnung, das bringt zuwei-

len auch Konfrontation mit sich. Aber bei aller Unterschiedlichkeit finden wir immer eine Sachebene.

Und wir sind eine von fünf Kommunen im Land Brandenburg mit einer kommunalen Nord-Süd-Patenschaft. Seit 15 Jahren haben wir eine Partnerschaft mit einem Dorf in Burkina Faso. Und die Menschen hier sind daran wirklich beteiligt, da wirst du beim Bäcker nach Neuigkeiten gefragt. Und als ich vor kurzem aus Afrika zurückkam, war die Konzerthalle voll mit Menschen, die hören wollten, was ich erzähle. Unser Vereinsziel, über Veränderung in den Köpfen des Nordens Voraussetzungen zu schaffen für Veränderungen im Süden, wird in der Gemeinde gelebt. Besonders an unserer Gemeinde ist, für vieles zu sein und uns dafür einzusetzen. Zu wissen, wofür wir stehen, stärkt unsere Gemeinde.

Was macht für Sie Demokratie aus?

Luft holen zu können, selbst wenn andere mich zu erdrücken scheinen, sagen zu dürfen, was ich meine. Und miteinander immer wieder aushandeln zu können, wofür stehen wir, wofür wirken wir gemeinsam. Es gibt oft Aktionen, Flugblätter oder Anzeigen „Gegen ...“, Vielleicht sollten wir so was mal machen unter dem Motto: Ich stehe in unserer Gesellschaft für ... Das regt aus meiner Sicht viel eher Diskussionen und Mitdenken und Mitmachen an, als sich nur „gegen“ etwas zu positionieren.

Rechtsextremisten als Nachbarn – wie würden Sie damit umgehen?

Ein unmittelbarer Nachbar? Schwierig. Ich wäre auf jeden Fall wütend auf mich, wenn ich nicht genügend Argumente hätte. Schlau machen und sensibilisieren, scheint mir das eine. Das andere würde ich gern mit einem chinesischen Sprichwort umschreiben: „An der Hand, die eine Blume verschenkt, bleibt immer ein wenig Duft.“ Ich möchte mithelfen, unsere Gesellschaft im Lernen und Denken zu entwickeln, dass wir uns bekennen.

Interview mit Simone Belling, Leiterin der Kita „Zwergensterne“

Warum haben Sie beim Schorfheider Frühstück mitgemacht?

Erstens war da die nette Einladung des Bürgermeisters, die ich gar nicht abschlagen konnte. Und zweitens sind wir mit dem Neubau unserer Einrichtung beschäftigt und beginnen in diesem Zusammenhang auch mit der inhaltlichen Profilierung. Veränderungen stehen ins Haus, für Kinder und Eltern, für die Erzieher, wir wollen uns der gesamten Gemeinde stärker öffnen. Das Frühstück



Afrikanische Klänge beim Schorfheider Frühstück

war eine wunderbare Gelegenheit, darüber mit vielen Leuten ins Gespräch zu kommen, sie einzubeziehen.

Wie würden Sie beschreiben, was an Ihrer Gemeinde besonders ist?

Ich bin aus Berlin ins Oderbruch gezogen, komme jeden Tag von dort nach Finowfurt. Ich bin noch neu hier und leite die Kita seit einem Jahr. Aber ich habe sehr schnell Partner gefunden, ob es Pfarrer Haberkorn ist, meine Kolleginnen, die Eltern oder der Gemeinderat.

Unser Haus soll künftig stärker in die Gemeinde wirken. Wir wollen da sein nicht nur für Eltern und Großeltern, die ihre Kinder in unserer Einrichtung haben; auch jene, deren Kinder nicht mehr oder noch nie in der Einrichtung waren, sollen künftig mit uns und anderen Fachleuten ihre Themen und Fragen besprechen können. Miteinander leben und immer miteinander im Gespräch sein, das scheint mir schon eine Besonderheit in der Gemeinde zu sein. Den Menschen liegt was aneinander. Da ist so ein Zusammenhalt, fast familiär unter den Einheimischen. Dazu kommt die Neugier von Zugezogenen.

Was macht für Sie Demokratie aus?

Ein gemeinsames Ziel zu haben. Ich möchte mit meiner Arbeit dazu beitragen, unseren Kindern einen guten Start in unsere Erwachsenenwelt zu bereiten. Als

Leiterin ist mir wichtig, immer das Gespräch mit den Beschäftigten zu suchen, nichts vorzuschreiben. Veränderungen und Entscheidungen müssen kommuniziert werden. Der Tagesablauf der Kinder soll so gestaltet sein, dass sie Anteil nehmen können, dass ihre Individualitäten und Bedarfe berücksichtigt werden. Demokratie ist immer ein Prozess der Balance, sie bedarf der Beteiligung der Menschen.

Rechtsextremismus als Nachbarn zu haben, wie würden Sie damit umgehen?

Wir sind ein freies demokratisches Land. Auch wenn es schwierig wird – das beinhaltet auch Gedanken und Meinungen von Menschen, die nicht meine sind. Aber deshalb würde ich nicht hinter der Gardine stehen und schauen, was macht mein Nachbar. Ich ließe auch nicht die Jalousie herunter. Aber wenn jemand meine Grenzen oder die anderer Menschen einschränkt oder beschädigt, schreite ich ein.

Interview mit Pfarrer Ulf Haberkorn, zuständig für Finowfurt, Lichterfelde, Altenhof und Werbellin

Warum haben Sie beim Frühstück mitgemacht?

Ein Stück weit ist das sicher im Amt begründet. Als Pfarrer repräsentiere ich eine größere Gruppe von Menschen. Aber ich habe auch eine Verantwortung über die Kirchengemeinde hinaus. Sehen Sie, früher gab es in dörflichen Zusammenhängen den Dorfschulzen, also den Bürgermeister, den Pfarrer und den Lehrer, die die Meinungsbildung wesentlich prägten. In dieser Tradition fühle ich mich, für mich ist wichtig, dass wir uns als Kirchengemeinde zeigen, mittendrin sind in der Gemeinde und Verantwortung fürs Ganze übernehmen. Als Partner zum Gespräch da zu sein, Reden ist immer wichtig, aber ebenso als Macher. Unser Frühstück war eine gelungene Sache, die gezeigt hat, dass es auch im ländlichen Raum möglich ist, so eine bunte Meile zusammenzubekommen – vom Anglerverein über die afrikanischen Trommler über den gemischten Chor bis zu unserem Jugendmobil. Wir haben gezeigt, dass wir schon viel weiter sind, als es von außen manchmal wahrgenommen wird, oder wie man es uns von außen einreden will.

Wie würden Sie beschreiben, was an Ihrer Kommune besonders ist?

Ich bin erst drei Jahre hier. Bemerkenswert finde ich das Verhältnis untereinander und zwar auf und zwischen mehreren Ebenen – Verwaltung, Politik und

Zivilgesellschaft kooperieren gut miteinander, informieren sich gegenseitig auf Augenhöhe, sind immer bemüht, einen kurzen Draht zueinander zu halten. So war's ja auch beim Frühstück: Der Bürgermeister rief an, wir setzten uns zusammen, redeten und stellten am Ende gemeinsam mit allen in der Gemeinde etwas auf die Beine. Solche Runden sind selbstverständlich.

Besonders finde ich auch das Geschichtsbewusstsein, das ich in der Kirchgemeinde erlebe. Wir haben eben z.B. die Heldentafeln der Preußenkriege nicht abgehängt in der Kirche in Lichterfelde, sondern wir haben uns damit auseinandergesetzt. Jetzt hängt da auch unsere Tafel zum Gedenken an alle Opfer von Krieg und Vertreibung, Gewalt und Rassismus.

Ich erlebe eine relative Nähe der Menschen zueinander, ein Umeinanderwissen und -kümmern. Eine Dorfgemeinschaft ist ein Wert an sich. Ich erlebe auch eine starke Verbindung der Menschen mit ihrer Heimat, auch wenn oftmals die heutige Schnelllebigkeit mit Umzug, Wegzug und Zuzug dem entgegentreten scheint. Wir versuchen hier, die Identität der Dörfer zu wahren, das ist gerade für die Älteren wichtig, aber auch für Jüngere, zu wissen, hier komme ich her, hier bin ich zu Hause, das ist ein Stück Heimat. Weder dieses Gefühl noch den Begriff Heimat wollen wir rechten Heimatfreunden überlassen. Die Kirche im Dorf ist ein besonderes Bild. In der Verbindung zu Gott für Gläubige zum einen, zum anderen auch das Zentrum, das Symbol für die Mitte, das Verbindende: Wir sind Werbelliner, wir sind Altenhofer usw.

Was ist für Sie Demokratie?

Herrschaft des Volkes. Demokratie lebt für mich von der eigenen Verantwortung, die man wahrnimmt, von der Beteiligung, dem Mitmachen der Bürger.

Rechtsextremisten als Nachbarn zu haben, wie würden Sie damit umgehen?

Das ist das Schwierige in der Demokratie, auch Entwicklungen aushalten zu müssen, die man nicht teilt, die man ablehnt. Man kann eben nicht hingehen und dem M. sein Grundstück einfach zumachen. Ich habe regelmäßig Diskussionen so nach dem Motto „Was kann man dagegen tun?“ Dagegen-Sein ist ein schwieriges Unterfangen. Ich kann und will in einer Demokratie nicht einerseits die Meinungsfreiheit in Anspruch nehmen oder die Freiheit einer öffentlichen Versammlung und dies anderen gleichzeitig absprechen, außer wenn es sich um Straftatbestände handelt. Aber ich kann mich zeigen, deutlich machen, wofür ich stehe und wofür nicht. Wichtig finde ich, die „Randständigen“ nicht aus den Augen zu verlieren, das gehört zu meiner Verantwortung fürs Ganze. Ich will versuchen, mit solchen Menschen im Gespräch zu sein, mich auseinandersetzen mit ihren Inhalten, versuchen, sie in die Mitte zurück-

zuholen. Wir als Kirchgemeinde sind ja Träger des Jugendmobils. Das nutzen wir, um auch Jugendliche im hintersten Winkel der Gemeinde zu erreichen, als Ansprechpartner da zu sein. Das gehört für mich zu einer ernsthaften Präventionsarbeit. Von Verboten halte ich dagegen nichts. Wenn z.B. die NPD verboten würde, entzöge man ihnen zwar die Finanzgrundlage, aber das Problem wäre ja damit nicht weg. Ich sähe eher die Gefahr, dass dann nicht wenige die Auseinandersetzung mit rechtsextremen Inhalten zu den Akten legen würden, so nach dem Motto: „Es kann nicht sein, was nicht sein darf.“

Meines Erachtens kann man nur durch Bildung befördern, dass sich Menschen selbstverantwortlich eine eigene Position erarbeiten und eben nicht irgendwelchen Parolen hinterherlaufen. Deshalb sind uns die Kinder und Jugendlichen so wichtig. Und da stehen wir alle gemeinsam in der Verantwortung, Angebote zu machen, unser Zusammenleben so zu gestalten, dass Menschen in der Mitte der Gesellschaft bleiben oder dahin zurückfinden.



Die Frühstücksmeile 2011 wird aufgebaut

Menschen darin begleiten zu dürfen, ihre Themen zu finden und zu bearbeiten, das ist auch für uns als MBT ein Gewinn. Das Thema „Familie M.“ oder „Rechtsextremismus“ allein hätte vielleicht einige Menschen beschäftigt, das wäre auch ein Erfolg gewesen. Aber hier ist es gelungen, dieses Thema ohne

Überbewertung zum Anlass zu nehmen, die eigenen Themen der Menschen vor Ort zu finden und zu bearbeiten. Damit ist es gelungen, um unser Bild noch einmal aufzugreifen, unser Haus der Demokratie nachhaltig bunt, vielfältig und anziehend zu gestalten.

Auf die Eingangsfrage „Ist Dagegen-Sein genug?“ können wir mit und nach den Erfahrungen in Finowfurt eine Antwort geben: Dagegen-Sein ist gut, aber nicht gut genug. Das „Wofür“ ist bei der Weiterentwicklung der Demokratie das Entscheidende und Nachhaltige. Wir freuen uns, dass wir in diesem Sinne in der Gemeinde Schorfheide weiter mit im Boot sind.



In der Schloßstraße in Groß Schönebeck findet im August 2012 das nächste Schorfheider Frühstück „Willkommen an einem Tisch“ statt.

Dirk Wilking, Michael Kohlstruck (Hg.)

**Demos – Brandenburgisches Institut für Gemeinwesenberatung
Einblicke IV**

Ein Werkstattbuch

Gefördert durch:



© August 2012, Potsdam

Demos – Brandenburgisches Institut für Gemeinwesenberatung
in Trägerschaft von „Demokratie und Integration Brandenburg e.V.“

Geschäftsstelle:

Benzstraße 11-12

14482 Potsdam

Tel: 03 31 / 7 40 62 46, 01 73 / 6 48 95 81

Fax: 03 31 / 7 40 62 47

Email: geschaeftsstelle@big-demos.de

www.gemeinwesenberatung-demos.de

Redaktion: Daniel Krüger, Berlin

Satz: Ralph Gabriel, Wien

Druck: Brandenburgische Universitätsdruckerei
und Verlagsgesellschaft Potsdam mbH

ISBN: 978-3-00-038753-1

Inhalt

Vorwort	7
<i>Dirk Wilking</i>	
Die Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus aufnehmen: 20 Jahre mobile Beratung im Land Brandenburg	9
<i>Daniel Krüger</i>	
Völkische Ideen und Inszenierungen aus dem Spreewald. Das Internet-Projekt spreelichter.info	51
<i>Nicola Scuteri</i>	
Zivilgesellschaftliche Bündnisse im ländlichen Raum: Das Aktionsbündnis „Neuruppin bleibt bunt“	81
<i>Michael Kohlstruck</i>	
Können Verhinderungsblockaden von angemeldeten Demonstrationen als ziviler Ungehorsam gelten?	101
<i>David Driese, Andreas Nienhuisen</i>	
Rechtsextreme Immobilienprojekte – lokale Reaktionen und Herausforderungen für die Gemeinwesenberatung	111
<i>Karin Lorenz, Jürgen Lorenz</i>	
Ein Osterspaziergang im August Vom Umgang der Gemeinde Schorfheide mit einem rechtsextremen Nachbarn und seinen Aktivitäten	133
<i>Gabriele Schlamann</i>	
Wusterhausens „Zukunftstage“ – ein Modell kommunaler Demokratie	157
<i>Robin Kendon, Ray Kokoschko</i>	
Personalschulung als Gemeinwesenentwicklung? – Ein Beispiel für Fortbildung und Coaching von Mitarbeitern des zweiten Arbeitsmarktes in der Kinder- und Jugendarbeit	175

<i>Uwe Steinbeiß, Thomas Weidlich</i>	
„Ohne Blaulicht“. Feuerwehren als zivilgesellschaftliche Akteure	197
<i>Frederik Ahlmann-Eltze, Frauke Postel</i>	
„Partizipation ist auch nur ein Wort“? Überlegungen zu demokratieförderlicher Beratung	205
Bildnachweis und Bildrechtsinhaber	213
Adressen des MBT	215